

Die zwei Namen der Insel



Weit draußen im Meer lag eine kleine Insel. Sie war nicht groß. Von den Hügeln im Norden konnte man an klaren Tagen bis zu den Feldern im Süden sehen. Im Westen lag ein kleiner Hafen, im Osten standen die Häuser dicht beieinander. Fast jeder kannte jeden, wenigstens vom Sehen.

Die Bewohner nannten ihre Insel Demokratia. Dass sie früher einmal Epistemia geheißen hatte, wusste kaum noch jemand. Nur auf einigen alten Steinen fanden sich Zeichen, die niemand mehr recht zu lesen verstand.

Der alte Streit

Lange bevor die Bewohner ihre Ordnung niederschrieben, hatte es auf der Insel einen schlimmen Streit gegeben. Begonnen hatte er mit Dingen, die zunächst nicht groß erschienen: mit Wasser, mit Wegen, mit Land und mit der Frage, wer über die gemeinsamen Vorräte bestimmen durfte. Bald aber stritt man nicht mehr nur über Wasser und Wege. Man stritt darüber, welche Menschen vernünftig waren, wem man noch trauen konnte und wer eigentlich das Recht besaß, für die Insel zu sprechen.

Aus Nachbarn wurden Lager. Aus Misstrauen wurde Angst. Und aus Angst wurde Gewalt. Ein Haus am Hafen brannte nieder. Mehrere Menschen starben. Andere flohen für Monate in die Berge. Auf dem großen Platz blieb ein alter Baum stehen, dessen Stamm auf einer Seite schwarz verkohlt war. Noch Jahrzehnte später zeigten Eltern ihren Kindern diesen Baum.

„So etwas darf nie wieder geschehen“, sagten sie.

Nach dem Streit versuchten die Bewohner zunächst gemeinsam herauszufinden, wie sie künftig zusammenleben wollten. In vielem konnten sie sich einigen. Doch bei einigen grundlegenden Fragen fanden sie auch nach langen Gesprächen keine gemeinsame Lösung. Aus diesen Unterschieden entstanden schließlich zwei Vorstellungen davon, wie die gemeinsame Ordnung aussehen sollte.

Die einen lebten überwiegend in den flacheren Gegenden und wurden bald Auenleute genannt. Die anderen kamen häufiger aus den höher gelegenen Dörfern und hießen Bergleute.

Die Auenleute wollten eine Ordnung, die den Menschen möglichst viel Raum ließ. Sie misstrauten vielen Vorschriften. Regeln, sagten sie, könnten leicht so eng werden, dass am Ende niemand mehr frei handeln könne.

Die Bergleute sahen stärker die andere Seite. Wo viele Menschen zusammenlebten, brauche es verbindliche Regeln. Manchmal müsse der Einzelne etwas hinnehmen, damit das Zusammenleben für alle funktioniere. Beide Seiten hielten ihre Vorstellungen für die besseren.

Doch innerhalb beider Gruppen gab es Menschen, die weiter gingen. Einige Auenleute waren überzeugt, ihre Ordnung sei nicht nur besser, sondern die einzig wirklich vernünftige. Man nannte sie später die Auenhüter.

Auch unter den Bergleuten gab es solche Menschen. Für sie war die eigene Ordnung ebenfalls keine Möglichkeit unter mehreren. Sie hielten sie für grundsätzlich überlegen. Sie wurden Berghüter genannt.

Damals wusste noch jeder, dass ein Auenmann nicht dasselbe war wie ein Auenhüter und ein Bergmann nicht dasselbe wie ein Berghüter. Später sollte diese Unterscheidung fast verschwinden.

Die erste Entscheidung

Jahre nach dem großen Streit versammelten sich die Bewohner unter dem verkohlten Baum. Wieder redeten sie tagelang. Die Auenleute erklärten, warum ihre Ordnung freier und menschlicher sei. Die Bergleute erklärten, warum ihre Ordnung das Zusammenleben verlässlicher mache. Niemand konnte die anderen überzeugen.

Schließlich sagte eine Bergfrau: „Vielleicht müssen wir gar nicht herausfinden, wer von uns für alle Zeiten recht hat.“

Ein Auenmann fragte: „Was sollen wir sonst tun?“

„Entscheiden, wie wir jetzt zusammenleben wollen.“

So entstand die Idee einer gemeinsamen Abstimmung. Jeder erwachsene Bewohner sollte eine Stimme besitzen. Alle zusammen, so nannten sie es bald, bildeten den Demos der Insel. Die Ordnung mit den meisten Stimmen sollte zunächst für alle gelten. Die Auenleute stimmten zu. Die Bergleute ebenfalls.

Die Auenhüter hatten wenig dagegen. Sie waren überzeugt, dass ihre Seite ohnehin gewinnen würde.

Die Berghüter waren skeptischer.

„Und wenn die Mehrheit irrt?“, fragten sie.

Ein alter Fischer antwortete: „Dann kann sie später vielleicht anders entscheiden.“

Darüber wurde lange gesprochen. Schließlich einigte man sich. Die unterlegene Seite sollte die gewählte Ordnung akzeptieren. Dafür durfte sie weiter für ihre eigene werben. Niemand verlor durch eine Niederlage seinen Platz in der Gemeinschaft. Und wenn sich die Menschen eines Tages anders entschieden, sollte auch die Ordnung wieder geändert werden können.

„Wir entscheiden heute“, sagte einer der Auenleute, „nicht für alle Menschen, die jemals auf dieser Insel leben werden.“

Die Bergfrau nickte. „Die Insel mag dann noch dieselbe sein. Aber die Menschen vielleicht nicht.“

Dann wurde abgestimmt. Auenleute und Auenhüter erhielten gemeinsam die Mehrheit. Die Ordnung der Auen wurde zur gemeinsamen Ordnung der Insel.

Die Bergleute akzeptierten das Ergebnis. Sie mussten nun unter Regeln leben, die sie selbst nicht bevorzugt hatten. Gerade deshalb achteten die Auenleute darauf, dass sie weiterhin mitreden, kritisieren und für Veränderungen werben konnten.

Die Berghüter blieben unzufrieden. Doch sie waren wenige. Zum ersten Mal seit langem schien die Insel zur Ruhe zu kommen.

Epistemos und Demokratos

Nun beschlossen die Bewohner, ihre neue Ordnung aufzuschreiben. Sie wollten verhindern, dass spätere Generationen alles wieder von vorn aushandeln mussten.

Die Schrift bestand aus zwei Teilen. Über dem ersten stand: Epistemos.

Er enthielt keine einzige Regel. Die Bewohner hielten darin fest, was sie in den Jahren des Streits und der Beratung gelernt hatten. Sie schrieben es nicht als Gebot, sondern wie einen Brief an die, die nach ihnen kommen würden.

Wir haben nach bestem Wissen entschieden, schrieben sie. Und wir können uns trotzdem geirrt haben. Wir wissen nicht, wer ihr sein werdet. Menschen verändern sich. Und die Ordnung, die wir euch hinterlassen, wird auch euch verändern. Darum haben wir kein Recht, für euch zu entscheiden, wie ihr für immer leben sollt.

Die Grundlagen unserer Ordnung haben wir dem Rat und den Ämtern entzogen. Nicht euch. Wenn ihr sie ändern wollt, dann kommt zusammen, wie wir zusammengekommen sind: alle, als Gleichrangige, im Wissen, dass es diesmal um das Ganze geht.

Und wisst, was ihr dann in den Händen haltet. Ihr könnt dort eine bessere Ordnung beschließen. Ihr könnt dort aber auch beschließen, nie wieder so zusammenzukommen. Keine Schrift kann euch mit Gewissheit davor bewahren. Auch diese nicht. Wir können euch nur daran erinnern.

Darunter begann der zweite Teil. Er hieß: Demokratos. Dort standen die Regeln. Wie abgestimmt wurde. Wie Streit geschlichtet werden sollte. Wer gemeinsame Aufgaben

übernahm. Welche Rechte jeder Bewohner besaß. Und wie die Ordnung verändert werden konnte.

Dabei unterschieden die Bewohner zwei Arten von Regeln. Viele sollten im gewöhnlichen politischen Leben veränderbar bleiben. Niemand wollte wegen jeder neuen Schwierigkeit die ganze Insel zusammenrufen.

Andere aber bestimmten den Aufbau von Demokratos selbst: wie Macht verteilt wurde, wer über wen entscheiden durfte und wie aus vielen einzelnen Entscheidungen eine gemeinsame Ordnung entstand. Diese Regeln sollten nicht Stück für Stück von Räten, Amtsträgern oder wechselnden Mehrheiten umgebaut werden können. Denn auch ein gewählter Rat sah immer nur einen Teil des Ganzen. Ämter entwickelten eigene Gewohnheiten. Eine Änderung konnte auf der nächsten aufbauen, bis irgendwann etwas entstanden war, das niemand als Ganzes je beschlossen hatte.

Der alte Fischer erklärte es so: „Der Rat darf unser Haus ausbessern. Er darf Fenster versetzen und das Dach erneuern. Aber er soll es nicht Stein für Stein in ein anderes Haus verwandeln und uns am Ende erklären, wir hätten das selbst beschlossen.“

Fast alle fanden das vernünftig. Die besonderen Regeln waren also nicht geschützt, weil sie für alle Zeiten als die einzig richtigen galten. Sie waren geschützt, weil ihre Veränderung wieder eine ausdrückliche Entscheidung aller verlangte.

Ein Bergmann fragte, warum man Epistemos nicht ebenfalls als Regel schreibe. Dann wäre es wenigstens sicher. Der Fischer strich mit dem Finger über den Rand der Schrift.

„Auch dann wäre es nicht für alle Zeiten sicher. Eine Regel kann uns verpflichten, einander anzuhören. Aber Menschen müssen darauf achten, dass sie eingehalten wird. Epistemos soll sie daran erinnern, weshalb das auch denen gegenüber gilt, deren Ordnung sie nicht wollen.“

„Und was nützt dann eine Erinnerung?“

„Mehr als nichts“, sagte der Fischer. „Und weniger als eine Mauer.“

Trotzdem hielten die meisten Demokratos für den wichtigeren Teil der Schrift. Epistemos erschien ihnen beinahe überflüssig.

„Natürlich können spätere Generationen wieder zusammenkommen“, sagte ein Bergmann.

„Das weiß doch jeder“, antwortete ein Auenmann.

Nur einer der Auenhüter schwieg. Er war noch jung gewesen, als der große Streit die Insel zerrissen hatte. Sein Bruder war damals gestorben. Er erinnerte sich an die brennenden Häuser und an die Monate, in denen Menschen einander nicht mehr über den Weg trauten. Für ihn war die neue Ordnung mehr als eine gemeinsame Entscheidung. Sie war ein Schutzwall gegen die Vergangenheit.

Er hatte den Fischer gehört. Mehr als nichts. Weniger als eine Mauer. Für ihn war das zu wenig. Ein Schutzwall, der nur so lange hielt, wie die Menschen sich an seinen Sinn erinnerten, war in seinen Augen kein Schutzwall. Und eine Erinnerung daran, dass man ihn einreißen durfte, klang für ihn beinahe wie eine Einladung.

In der Nacht, bevor die Schrift endgültig in einem Schrein verschlossen wurde, kehrte er allein zurück.

Er öffnete die Rolle. Lange sah er auf den oberen Teil. Dann nahm er ein Messer.

Er schnitt Epistemos ab.

Demokratos ließ er unangetastet. Keine einzige Regel veränderte er. Auch die besonderen Regeln blieben dort stehen. Man konnte weiterhin lesen, dass sie im gewöhnlichen Verfahren nicht geändert werden durften.

Was nun fehlte, war nur die Erinnerung, dass diese Grenze nicht über dem Demos stand, sondern verhindern sollte, dass seine Grundordnung ohne ihn verändert wurde.

Verbrennen konnte er das abgetrennte Stück nicht. Zu viele Häuser hatte er brennen sehen. Er rollte es zusammen und nahm es mit nach Hause.

Vielleicht sagte er sich: „Ich nehme niemandem Freiheit. Ich bewahre unsere Kinder nur davor, noch einmal denselben Fehler zu machen.“

Dann verschloss er den Schrein. Niemand bemerkte etwas.

Für den Rat und die Dörfer hatte man bereits nur Demokratos abgeschrieben, die Regeln für den täglichen Gebrauch. Epistemos kannte damals noch jeder; für die Nachkommen sollte er beim gemeinsamen Original im Schrein bewahrt bleiben. Diese ersten Abschriften dienten später als Vorlagen für weitere.

Die guten Jahre

Demokratos bewährte sich. Nicht weil jede einzelne Regel besonders klug gewesen wäre. Sondern weil vieles verändert werden konnte. Wenn eine Vorschrift nicht mehr passte, änderte man sie. Wenn ein Amt zu mächtig wurde, begrenzte man es. Wenn neue Probleme entstanden, suchte man nach neuen Lösungen.

Auen- und Bergleute arbeiteten dabei oft zusammen. Die Auenleute bemerkten schnell, wenn Regeln Menschen unnötig einengten. Die Bergleute sahen häufiger, wenn fehlende Regeln neue Probleme entstehen ließen. Man stritt. Manchmal setzte sich die eine Seite durch, manchmal die andere. Und nicht selten entstand etwas Drittes.

Auch die Bergleute, die die Grundordnung ursprünglich nicht gewollt hatten, konnten sie mit verändern. Manche Regeln trugen später deutlich ihre Handschrift. Und manche Vorschrift, die Auenleute anfangs für unnötig gehalten hatten, wurde irgendwann von fast allen als selbstverständlich angesehen.

Die besonderen Grundregeln wurden kaum berührt. Das störte niemanden.

Auch die Ordnung selbst wirkte auf die Menschen zurück. Kinder wuchsen damit auf, dass Streit auf dem Platz und nicht mit Waffen ausgetragen wurde. Wer eine Abstimmung verlor, lernte, dass er deshalb nicht weniger zur Insel gehörte. Menschen gewöhnten sich daran, dass Entscheidungen vorläufig sein konnten, ohne beliebig zu werden.

Der Hafen wurde größer. Neue Berufe entstanden. Familien aus den Bergen zogen in die Auen und Auenfamilien in die Berge. Die Insel wurde wohlhabender. Der große Streit lag immer weiter zurück. Und mit ihm verschwand langsam die Erinnerung daran, warum manche Dinge einmal so wichtig gewesen waren.

Das erste Vergessen

Nach einigen Generationen verstand kaum noch jemand, weshalb man früher zwischen Auenleuten und Auenhütern unterschieden hatte. Beide verteidigten doch Demokritos. Ebenso verschwamm die Grenze zwischen Bergleuten und Berghütern. Beide kritisierten Teile der bestehenden Ordnung.

Langsam entstand ein einfacheres Bild. Auf der einen Seite standen diejenigen, die Demokratia verteidigten. Auf der anderen diejenigen, die sie verändern wollten.

Dass die ältere Trennlinie anders verlaufen war, wusste kaum noch jemand. Auenleute und Bergleute hatten sich über die bessere Ordnung gestritten. Aber beide hatten akzeptiert, dass die jeweils andere Seite gleichrangig blieb, dass Mehrheiten sich ändern konnten und dass keine Ordnung allein deshalb für immer gelten durfte, weil ihre Anhänger sie für überlegen hielten. Auenhüter und Berghüter hatten gerade daran gezweifelt.

Noch etwas geriet in Vergessenheit. Die Menschen kannten die besonderen Regeln von Demokritos weiterhin. Sie wussten: Diese Regeln dürfen nicht geändert werden. So stand es geschrieben.

Früher hätte ein alter Bewohner ergänzt: „Nicht im gewöhnlichen Verfahren. Dafür müssen wieder alle gemeinsam über die Grundordnung entscheiden.“

Nun hörte man immer häufiger nur noch den ersten Satz. Aus einer Grenze für die Macht der Institutionen wurde langsam eine Grenze für die Vorstellungskraft der Bewohner selbst.

Die Sorge wächst

Viele Jahrzehnte später veränderte sich die Insel schneller. Die Menschen lebten anders als früher. Manche Regeln, die lange gut funktioniert hatten, passten weniger gut. Die Bergleute sprachen wieder häufiger darüber, ob Demokritos noch die beste Grundordnung für die Insel sei. Einige ihrer Wünsche ließen sich innerhalb der gewöhnlichen Regeln verwirklichen. Andere, so wurde ihnen gesagt, stießen auf die alten Grenzen.

„Das können wir nicht ändern“, hieß es dann.

„Es gehört zu den geschützten Teilen von Demokritos.“

Zunächst akzeptierten viele Bergleute das.

Doch irgendwann fragte einer: „Und wenn wir genau darüber sprechen wollen?“

Ein Schreiber antwortete: „Darüber darf nicht entschieden werden.“

„Warum nicht?“

Der Schreiber zeigte auf Demokritos.

„Weil es dort steht.“

Der Schreiber hatte den Satz so gelernt. Niemand fragte mehr nach dem Zusatz, der noch immer in Demokritos stand: im gewöhnlichen Verfahren. Aus einer Grenze für den Rat war in ihren Gesprächen ein Verbot geworden, die Frage überhaupt zu stellen.

Niemand wusste ohnehin, wie viele Bewohner tatsächlich eine völlig neue Ordnung wollten. Vielleicht waren es wenige. Vielleicht wurden es mehr. Vielleicht hätte eine gemeinsame

Versammlung gezeigt, dass eine große Mehrheit Demokritos behalten wollte. Aber allein die Möglichkeit einer grundlegenden Veränderung beunruhigte die Auenhüter. Und sie hatten einen Grund, auf den sie zeigen konnten.

Die Berghüter waren noch da.

Einige von ihnen sagten offen: „Wenn wir eines Tages gewinnen, werden wir dafür sorgen, dass diese Ordnung nicht wieder zurückkehrt.“

Das erschreckte auch viele Bergleute.

„Wir wollen Veränderungen“, erklärten sie. „Aber wenn wir gewinnen, sollen die Auenleute weiterhin für ihre Ordnung werben dürfen.“

Die Auenhüter antworteten: „Das sagt ihr heute.“

„Was soll das heißen?“

„Woher sollen wir wissen, dass ihr morgen noch so denkt?“

Darauf gab es keine einfache Antwort.

Die Hüter Demokratias

Über die Jahre waren besonders viele Auenhüter Schreiber, Lehrer, Richter und Mitglieder des Rates geworden. Niemand hatte das geplant. Sie interessierten sich besonders stark für die Ordnung und wollten sie bewahren. Deshalb übernahmen sie häufiger Aufgaben in ihren Einrichtungen.

Mit ihnen veränderte sich langsam auch die Sprache.

Früher hatte man gesagt: „Demokratia ist die Insel, auf der wir gemeinsam über unsere Ordnung entscheiden.“

Nun sagte man häufiger: „Demokritos ist unsere Demokratie.“

Es klang ähnlich. Aber es war nicht dasselbe. Denn wenn Demokritos selbst die Demokratie war, dann konnte jemand, der Demokritos grundsätzlich verändern wollte, leicht wie jemand erscheinen, der die Demokratie selbst infrage stellte.

„Schon unsere Vorfahren“, erklärten die Hüter, „haben festgelegt, dass diese Grundlagen nicht verändert werden dürfen.“

Der Satz war nicht erfunden. Er stand tatsächlich in Demokritos. Nur die Hälfte seines Sinnes war verloren gegangen.

Zunächst richtete sich die Sorge vor allem gegen die Berghüter. Doch bald stellte sich eine schwierigere Frage:

Wo endete der Bergmann und wo begann der Berghüter?

„Natürlich sind nicht alle Bergleute Berghüter“, sagten die Auenhüter.

„Aber wir dürfen auch nicht so tun, als hätten ihre Vorstellungen nichts miteinander zu tun.“

Wenn ein Auenhüter eine geschützte Regel auch auf eine neue Frage anwenden wollte, fragte man: „Hilft uns das, die Ordnung zu bewahren?“

Wenn ein Bergmann bestritt, dass die Regel so weit reichte, fragte man immer häufiger: „Was will er damit eigentlich erreichen?“

„Ist das nur der Anfang?“

Eine Ordnung, die sich weiter veränderte

Demokratos wurde dadurch keineswegs unbeweglich. Regeln wurden weiterhin verändert. Neue Vorschriften entstanden, andere verschwanden.

„Unsere Ordnung kann sich doch verändern“, sagten viele Auenleute. „Was wollen die Bergleute eigentlich?“

In diesen Jahren begann eine junge Frau namens Mara, für den Rat zu schreiben. Sie war am Hafen aufgewachsen. Ihren ersten Winterlohn hatte sie für einen warmen Mantel und einen kleinen Tisch ausgegeben, auf dem sie zu Hause ihre Abschriften anfertigte. Wenn sie über den Platz ging, grüßte sie noch immer mit einem gewissen Stolz die Männer und Frauen, deren Beschlüsse sie aufschrieb.

In einem trockenen Sommer beriet der Rat über die Verteilung des Wassers. Künftig sollte jedes Dorf zu festgelegten Stunden seine Gräben öffnen dürfen. Mara hatte den Entwurf schon dreimal abgeschrieben. Nun saß sie neben dem Vorsitzenden, als eine Bergfrau mit einem gefalteten Blatt vortrat.

„Unser Dorf soll an den Markttagen am Vormittag bewässern“, sagte sie. „Da sind die meisten von uns mit ihren Waren hier unten.“

„Jemand wird doch im Dorf bleiben können.“

„Am Hauptgraben, ja. Aber an den kleinen Gräben muss jeder auf sein Feld achten. Sonst läuft das Wasser zum Nachbarn oder den Hang hinunter.“

Sie breitete ihr Blatt aus. Darauf hatte sie die Felder und Wasserläufe ihres Dorfes gezeichnet.

„Wir könnten am Abend mit dem unteren Dorf tauschen. Zwei von dort haben schon zugesagt, darüber zu reden.“

Der Vorsitzende zog die Zeichnung zu sich heran. „Das hätte in die vorbereitende Beratung gehört.“

„Zu der waren wir nicht eingeladen.“

„Euer Dorf war bei der letzten Beratung vertreten.“

„Über die Ausbesserung der Gräben. Da ging es noch nicht um die Zeiten.“

Mara hielt die Feder über das Papier. Sie erinnerte sich an jene Sitzung. Die Frau hatte recht.

Einer der Auenhüter beugte sich vor. „Ihr habt damals auch verlangt, die Zusammensetzung des Rates zu ändern.“

„Weil von den oberen Dörfern kaum noch jemand darin sitzt.“

„Demokratos schützt, wer über wen entscheiden darf“, sagte der Auenhüter. „Dazu gehört auch die Zusammensetzung des Rates.“

„Wir wollen, dass die oberen Dörfer wieder stärker vertreten sind“, sagte die Bergfrau.

„Ändern wir damit schon die Grundordnung?“

„Wer den Aufbau des Rates grundsätzlich infrage stellt, kann nicht erwarten, dass man ihm die Vorbereitung seiner Beschlüsse anvertraut.“

Die Bergfrau zog ihre Zeichnung wieder zu sich. „Heute wollte ich über die Wasserzeiten reden.“

Der Vorsitzende versprach, ihre Bitte für die nächste Überprüfung vorzumerken. Zunächst müsse der Plan gelten. Der Sommer war trocken, und die unteren Felder brauchten ebenfalls Wasser. Niemand widersprach. Mara schrieb: Der Wasserplan wurde nach Anhörung der betroffenen Dörfer beschlossen. Als die Bergfrau beim Hinausgehen an ihr vorbeikam, sah sie den Satz.

„Schreib wenigstens dazu, was ich gesagt habe.“

Mara blickte zum Vorsitzenden. Er war schon bei der nächsten Sache.

„Ich werde es ergänzen“, sagte sie.

Am Abend saß sie an ihrem neuen Tisch. Neben der Abschrift lag die Zeichnung, die die Bergfrau ihr überlassen hatte.

Mara ergänzte den Einwand. Der Beschluss blieb derselbe.

Bei späteren Beratungen bemerkte sie, wie selten die Bergleute schon am Anfang dabei waren: wenn erste Entwürfe entstanden oder entschieden wurde, welches Problem überhaupt behandelt werden sollte. Eine Regel, die am Hafen gut funktionierte, konnte in den oberen Dörfern Schwierigkeiten verursachen. Doch solche Schwierigkeiten standen häufig erst dann zur Sprache, wenn vieles bereits ausgehandelt war.

Niemand beschloss: „Wir wollen eine Ordnung für die Auen.“

Aber eine Ordnung, die fortwährend verändert wurde, richtete sich immer stärker nach den Erfahrungen derjenigen, die an dieser Veränderung beteiligt waren.

Eines Tages sagte ein alter Bergmann auf dem Markt: „Ihr habt recht. Eure Ordnung verändert sich ständig.“

Ein Auenmann nickte. „Eben.“

Der Bergmann sah ihn an. „Sie verändert sich nur immer seltener mit uns. Und dort, wo wir sie wirklich anders haben wollen, sagt ihr, dass Veränderung gar nicht erlaubt ist.“

Zwei Erfahrungen derselben Insel

Von nun an machten Auen- und Bergleute zunehmend unterschiedliche Erfahrungen mit derselben Ordnung. Auenleute sahen, wie Regeln verändert und Probleme gelöst wurden. Sie erlebten Demokratie als lernfähig. Bergleute sahen ebenfalls die Veränderungen. Aber immer häufiger betrafen sie nicht die Probleme, die sie selbst für wichtig hielten. Und an bestimmten Stellen hielt man ihnen die geschützten Grundregeln entgegen.

Ein Auenmann sagte eines Abends zu seiner Frau: „Früher wollten die Bergleute einzelne Dinge anders machen. Heute greifen sie sogar Regeln an, von denen seit Generationen gilt, dass sie nicht verändert werden dürfen.“

Seine Frau legte das Messer beiseite, mit dem sie gerade Brot schnitt. „Vielleicht glauben sie deshalb, sie müssten die ganze Ordnung infrage stellen.“

„Warum?“

„Weil wir ihnen sagen, dass sie diese Regeln innerhalb der Ordnung niemals ändern können.“
Er schwieg.

Und tatsächlich wurden manche Bergleute radikaler. Einige, die früher großen Abstand zu den Berghütern gehalten hatten, begannen ihnen zuzuhören.

„Wenn wir innerhalb dieser Ordnung bei den entscheidenden Fragen nicht weiterkommen“, sagten sie, „warum sollen wir dann weiter so tun, als wäre sie auch unsere?“

Die Auenhüter hörten solche Sätze und sahen ihre Sorge bestätigt.

„Wir haben immer gesagt, dass Bergleute und Berghüter einander näher sind, als sie behaupten.“

Je größer das Misstrauen wurde, desto weniger Bergleute wurden an der Weiterentwicklung beteiligt. Je weniger sie beteiligt wurden, desto stärker entfernte sich Demokratos von ihnen. Je häufiger ihre Vorschläge mit Verweis auf die geschützten Regeln abgewiesen wurden, desto grundsätzlicher wurde ihre Kritik. Und je grundsätzlicher ihre Kritik wurde, desto vernünftiger erschien es vielen Auenleuten, sie auf Abstand zu halten.

Niemand hatte diesen Kreislauf geplant.

Der alte Baum

Nun sprach man auch wieder häufiger vom großen Streit. Lehrer führten Kinder zum verkohlten Baum.

„So beginnt es“, sagte man.

„Menschen stellen immer mehr gemeinsam Getragenes infrage. Irgendwann erkennen sie keine gemeinsamen Regeln mehr an. Und dann endet es so.“

Die Bergleute widersprachen. „Der große Streit begann nicht, weil Menschen eine andere Ordnung wollten.“

„Weshalb dann?“

„Weil sie aufhörten, einander als Gleichrangige zu behandeln.“

Doch diese Antwort war komplizierter. Die schwarze Seite des Baumes war einfacher zu verstehen.

Auch viele Auenleute, die sich selbst nie als Auenhüter gesehen hatten, wurden vorsichtiger. Sie hörten die wütenderen Reden einiger Bergleute. Sie hörten die Berghüter. Sie erinnerten sich an die Geschichten ihrer Großeltern. Und langsam wurde der Unterschied zwischen Auenleuten und Auenhütern noch undeutlicher. Nicht weil alle Auenleute plötzlich glaubten, Demokratos müsse für immer gelten. Sondern weil sie Angst bekamen vor dem, was geschehen könnte, wenn seine geschützten Grundlagen geöffnet würden.

Die Frage, die nicht mehr gestellt werden durfte

Schließlich verlangten einige Bergleute offen jene Versammlung, von der ihre Familien behaupteten, dass es sie früher gegeben habe. Nicht eine gewöhnliche Abstimmung. Nicht eine Entscheidung des Rates. Sie wollten, dass alle Inselbewohner wieder als Gleichrangige

zusammentraten und ausdrücklich darüber entschieden, ob ihre Grundordnung noch dieselbe bleiben sollte.

Niemand wusste, ob die Bergleute dort eine Mehrheit erhalten würden. Vielleicht hätten sie deutlich verloren. Vielleicht hätte sich gezeigt, dass selbst viele von ihnen Demokritos lieber reformieren als ersetzen wollten.

Doch die Auenhüter erklärten: „Eine solche Versammlung ist in Demokritos nicht vorgesehen.“

Ein Bergmann antwortete: „Aber genau für solche Fragen soll sie doch gedacht gewesen sein.“

„Wo steht das?“

„Unsere Vorfahren haben beschlossen, dass niemand die Grundordnung im laufenden Verfahren verändern darf, weil darüber nur alle gemeinsam entscheiden können.“

Der Hüter öffnete eine Abschrift von Demokritos. „Hier steht, dass diese Regeln im gewöhnlichen Verfahren nicht geändert werden dürfen.“

Der Bergmann deutete auf die Zeile. „Im gewöhnlichen Verfahren. Dann steht dort doch nicht, dass es niemals geschehen darf.“

„Es steht aber auch nicht dort, wie eine andere Versammlung zustande kommt oder wer sie einberufen darf.“

Der Bergmann ließ die Hand sinken. „Mein Großvater nannte einen Teil der Schrift, der in unseren Abschriften fehlt. Epistemos.“

Der Hüter runzelte die Stirn. „Was ist Epistemos?“

„Er sagte, darin habe gestanden, weshalb wir die Ordnung überhaupt geschaffen haben.“

„Hast du es gelesen?“

Der Bergmann schüttelte den Kopf.

Zum ersten Mal seit vielen Generationen beschloss man, die ursprüngliche Schrift aus dem Schrein zu holen. Fast die ganze Insel versammelte sich auf dem Platz. Die Rolle wurde geöffnet. Der Schreiber las.

Demokritos war vollständig erhalten. Dort standen die besonderen Regeln. Und dort stand tatsächlich, dass sie im gewöhnlichen politischen Verfahren nicht geändert werden durften. Aber nirgends stand, dass der Demos selbst erneut zusammentreten konnte.

Die Auenhüter sahen sich bestätigt.

„Auch hier steht nichts von der Versammlung, die ihr verlangt“, sagte einer.

Die Bergleute protestierten. „Die Grenze galt dem Rat. Sie sollte verhindern, dass er an unserer Stelle über das Ganze entscheidet.“

„Das ist eure Auslegung.“

„Unsere Familien erzählen es seit Generationen.“

„Unsere auch.“

„Und sie erzählen etwas anderes.“

Damit begann Demokratia über ihre eigene Erinnerung zu streiten.

Die Schnittkante

Mara hatte aufgeschrieben, was bei der Versammlung gesagt worden war. Als die Menschen den Platz verließen, blieb sie bei dem Tisch mit der alten Rolle stehen. Sie kannte Demokritos aus vielen Abschriften. Das ursprüngliche Pergament hatte sie noch nie so nah gesehen.

Am oberen Rand endete eine dünne, verblasste Linie, die der alte Schreiber zwischen den Abschnitten gezogen hatte. Ein Teil von ihr fehlte.

Mara beugte sich näher.

„Das Pergament könnte einmal länger gewesen sein“, sagte sie.

Der alte Hüter, der die Rolle bewachte, betrachtete den Rand. „Vielleicht war es beschädigt und jemand hat es beschnitten.“

Das war möglich. Mara bat darum, den Schrein nach weiteren Stücken durchsuchen zu dürfen. Der Hüter hob die leeren Tücher an und zeigte ihr den Boden. Mehr war nicht darin.

In den folgenden Tagen suchte sie nach älteren Abschriften. Die ersten begannen alle mit demselben Satz.

Ihr Vorgesetzter sah die Blätter auf ihrem Tisch. „Du suchst etwas, von dem niemand weiß, ob es das je gegeben hat.“

„Das möchte ich herausfinden.“

„Dann suche nach Dienstschluss. Die Abschriften für den Rat müssen morgen fertig sein.“

Die Bergfrau mit der Zeichnung kam wieder in die Schreibstube. Sie wollte wissen, ob inzwischen über die Wasserzeiten gesprochen worden war. Mara musste es verneinen. Beim Hinausgehen bemerkte die Frau die alten Blätter. Mara erzählte ihr von dem Rand und von dem Namen, den der Bergmann genannt hatte.

„Du glaubst uns also doch“, sagte die Frau.

„Ich weiß noch nicht, was fehlt.“

Die Bergfrau sah sie eine Weile an. Dann nannte sie ihr einen alten Auenmann, der im Lagerhaus am Hafen Karten und Aufzeichnungen verwahrte.

Dort fanden sie eine Tafel, auf der nur noch einige Buchstaben zu erkennen waren:

...STEMIA

Auf einer alten Seekarte stand der Name vollständig:

EPISTEMIA.

Aber die Karte erklärte weder den Namen noch den fehlenden Teil der Schrift.

Der Auenmann half ihnen weiterzusuchen. Sie öffneten Kisten, deren Inhalt seit Jahren niemand angesehen hatte. In einer lagen Rechnungen für den Bau des Schreins. Darunter fanden sie den Namen des Mannes, der damals seinen Schlüssel verwahrt hatte. Seine Nachkommen gehörten noch immer zu den Auenhütern. Als Mara an ihre Tür klopfte, blieb ein junger Mann im Eingang stehen.

„Ihr glaubt, unsere Familie habe etwas gestohlen.“

„Ich weiß nicht, was geschehen ist. Ich suche nach alten Aufzeichnungen.“

Er ließ sie an diesem Tag nicht herein.

Einige Tage später kam er selbst zur Schreibstube. Unter dem Arm trug er eine kleine Truhe. „Meine Großmutter sagt, das stamme von ihm“, sagte er. „Wenn ihr es öffnet, bleibe ich dabei.“

Zwischen Briefen und brüchigen Blättern lag ein eng zusammengerolltes Stück Pergament. Oben stand:

EPISTEMOS.

Sie ließen die alte Rolle noch einmal aus dem Schrein holen. Mara schob die beiden Stücke vorsichtig zusammen. Die Ränder passten aneinander. Auch die verblasste Linie setzte sich fort. Eine Weile sagte niemand etwas. Dann begann der alte Auenmann zu lesen.

Er las, dass die Vorfahren nach bestem Wissen entschieden hatten und sich trotzdem irren konnten. Dass Menschen sich verändern und dass eine Ordnung sie mit verändert. Dass sie die Grundlagen dem Rat und den Ämtern entzogen hatten, nicht dem Demos. Und dass der Demos eine bessere Ordnung beschließen konnte oder auch das Ende aller solchen Versammlungen, und dass keine Schrift ihn davor mit Gewissheit bewahren würde.

Der junge Auenhüter las die Zeilen ein zweites Mal. „Das ist ja nicht einmal ein Gesetz“, sagte er. „Es verpflichtet niemanden zu irgendetwas.“

„Zwingen kann es niemanden“, sagte Mara. „Aber es erinnert uns daran, was wir einander schulden.“

Plötzlich bekam auch der Satz in Demokratos einen anderen Sinn. Diese Regeln dürfen nicht geändert werden. Er hatte nie bedeutet: Niemand darf sie jemals ändern. Er hatte bedeutet: Kein Teil der von ihnen geschaffenen Ordnung darf sie anstelle des Demos verändern.

Was der Fund nicht bewies

Die Nachricht verbreitete sich über die Insel. Viele Bergleute jubelten.

„Wir hatten recht!“

Doch der alte Auenmann, der an der Suche beteiligt gewesen war, widersprach.

„Nein.“

Die Bergleute sahen ihn erstaunt an.

„Epistemos beweist nicht, dass eure Ordnung besser ist.“

„Aber es beweist, dass wir die gemeinsame Versammlung verlangen dürfen.“

Der Alte schüttelte den Kopf. „Das dürftet ihr immer. Auch ohne dieses Stück Pergament. Es zeigt nur, dass unsere Vorfahren es genauso gesehen haben.“

Da rief ein Berghüter: „Dann war Demokratia von Anfang an eine Lüge!“

Nun widersprach die Bergfrau. „Auch das steht dort nicht.“

„Aber man hat Epistemos entfernt.“

„Ja. Und trotzdem haben die Menschen Demokratos über Generationen gemeinsam getragen. Sie haben ihn verändert, verbessert und zu ihrer Ordnung gemacht.“

„Also war alles richtig?“

„Nein.“

„Dann war alles falsch?“

„Auch nicht.“

Zum ersten Mal seit langer Zeit hörten viele Bergleute einem Berghüter nicht mehr automatisch zu. Und auch unter den Auenleuten geschah etwas Ähnliches. Einige sahen zu den Auenhütern und fragten sich:

Waren wir eigentlich immer dasselbe?

In den folgenden Wochen sprach die ganze Insel über ihre Vergangenheit. Langsam wurde wieder sichtbar, dass die wichtigste Grenze der ersten Abstimmung nicht zwischen Auen und Bergen verlaufen war. Auenleute und Bergleute hatten unterschiedliche Ordnungen gewollt. Aber sie hatten einander als gleichrangige Mitträger derselben Insel anerkannt. Wer unterlag, sollte weiter dazugehören, widersprechen und für eine andere Ordnung werben können. Auch der mögliche Irrtum der eigenen Seite gehörte zu ihrer Vereinbarung. Deshalb hatten sie nicht beansprucht, die Ordnung für alle späteren Bewohner festzulegen.

Auenhüter und Berghüter hatten dagegen völlig verschiedene Ordnungen gewollt. Doch beide fanden es schwer erträglich, dass ihre eigene eines Tages wieder verschwinden könnte.

Über Generationen hatte man gelernt, auf eine andere Grenze zu schauen: Hier die Freunde der bestehenden Ordnung. Dort ihre Gegner.

Der Brief

In der Truhe lag auch ein Brief des ersten Auenhüters. Auf der Außenseite stand kein Empfänger. Der junge Mann, der die Truhe gebracht hatte, half Mara, die verblassten Wörter zu entziffern. Der erste Hüter hatte darin über seinen Bruder geschrieben. Über den großen Streit. Über die brennenden Häuser. Und über seine Angst.

Am Ende stand: „Wenn unsere Kinder eines Tages glauben, jede Ordnung könne wieder geöffnet werden, werden sie vielleicht vergessen, wohin uns dieser Gedanke einst geführt hat. Darum soll Demokritos bleiben. Was heute selbstverständlich ist, muss nicht im Gesetz stehen. Und was nicht im Gesetz steht, kann eines Tages aufhören, selbstverständlich zu sein.“

Viele Bewohner hatten erwartet, den Mann nach diesem Fund zu hassen. Doch als sie den Brief lasen, geschah etwas anderes. Sie verstanden ihn.

Er hatte seinen Bruder verloren und geglaubt, die Kinder der Insel vor einem neuen Streit bewahren zu müssen.

Die Gefahr, vor der er sich gefürchtet hatte, ließ sich auch jetzt nicht einfach wegreden. Doch sein Brief nahm den anderen nicht die Frage ab, ob er deshalb für sie hatte entscheiden dürfen.

Nun lagen Epistemos und sein Brief nebeneinander. Der eine sagte: *Erinnert euch.* Der andere sagte: *Verlasst euch nicht darauf, dass ihr euch erinnert.* Beide waren von Menschen geschrieben, die dieselben Häuser hatten brennen sehen.

Doch aus der Angst des einen war über Generationen eine Gewohnheit geworden. Aus der Gewohnheit eine Selbstverständlichkeit. Und aus der Selbstverständlichkeit schließlich eine Umkehrung: Eine Regel, die verhindern sollte, dass Institutionen den Demos schleichend entmachteten, wurde nun benutzt, um zu erklären, warum der Demos selbst über bestimmte Fragen nicht mehr entscheiden dürfe.

Die letzte Versammlung

Wieder versammelten sich die Bewohner unter dem verkohlten Baum. Diesmal nicht, weil der Rat sie gerufen hatte. Und auch nicht, weil ein altes Pergament es ihnen erlaubte. Welche Grundordnung künftig gelten sollte, mussten die heutigen Bewohner miteinander entscheiden.

Niemand wusste, ob die Bergleute eine Mehrheit für eine andere Ordnung hatten. Vielleicht nicht. Vielleicht würde sich zeigen, dass die meisten Bewohner Demokritos behalten wollten. Vielleicht würden nur einige Grundregeln neu gefasst. Vielleicht würde eines Tages tatsächlich eine andere Ordnung entstehen.

Der alte Auenmann vom Hafen stand auf. „Unsere Vorfahren wollten wissen, welche Ordnung für ihre Insel die beste war.“

Er hielt Epistemos in der Hand. „Aber sie wussten etwas, das wir vergessen hatten.“

Die Bergfrau aus dem oberen Dorf fragte: „Was?“

„Dass die Antwort auf diese Frage ihnen nicht das Recht gab, die Frage für immer zu schließen.“

Der junge Auenhüter, der die Truhe gebracht hatte, erhob sich. „Und wenn hier heute eine Mehrheit beschließt, dass nie wieder jemand so zusammentreten darf? Wenn dies die letzte Versammlung ist, die diese Insel erlebt?“

Niemand lachte. Niemand nannte ihn einen Feind. Der alte Auenmann sah lange auf das Pergament in seiner Hand.

„Dann hätten wir es selbst getan“, sagte er schließlich.

Die Bergfrau hob die Hand. „Wer ist dann wir?“

Der Alte sah zu ihr hinüber.

„Wenn ich dagegen stimme und verliere, habe ich es nicht selbst getan. Ich muss dann nur darunter leben.“

Sie deutete auf die Kinder am Rand des Platzes. „Und sie? Die haben noch gar nicht mitentschieden.“

Der Alte senkte das Pergament. „Du hast recht. Ich habe zu schnell wir gesagt.“

„Unsere Vorfahren sollten nicht für alle späteren Menschen entscheiden“, sagte die Bergfrau.

„Warum sollten wir es dürfen?“

„Dann brauchen wir doch eine Grenze, die niemand aufheben kann“, sagte der Auenhüter.

„Wer achtet darauf, dass sie uns schützt?“, fragte sie. „Und wer merkt, wenn unter ihrem Namen wieder andere für uns entscheiden?“

Ein Mann aus dem Rat stand auf. „Die Regeln haben auch verhindert, dass ein einzelner Ratsherr seinen Gegnern das Wort verbietet. Dass ein Streit zuerst angehört werden muss, hat manchen vor Gewalt bewahrt.“

„Das sollten wir behalten“, sagte die Bergfrau.

„Und wenn eine Mehrheit es nicht behalten will?“

Sie antwortete nicht gleich. „Dann will ich ihr widersprechen können. Auch nach der Abstimmung.“

„Eine Garantie ist das nicht“, sagte der Auenhüter.

„Nein. Aber deshalb dürfen wir den anderen diese Möglichkeit nicht nehmen. Auch dann nicht, wenn wir gewinnen.“

Mara hatte die Feder abgelegt. Sie dachte an den Wasserplan und an ihren Satz über die Anhörung der Dörfer. Er war nicht falsch gewesen. Aber die Bergfrau hatte darin ihre eigene Erfahrung kaum wiederfinden können. Nun sah Mara auf die Menschen, die zwischen dem Tisch und dem verbrannten Baum standen.

„Vielleicht besteht die Lehre dieses Baumes nicht darin, dass wir nie wieder grundsätzlich streiten dürfen“, sagte sie.

Sie schwieg kurz. „Vielleicht besteht sie darin, dass wir grundsätzlich streiten können müssen, ohne einander deshalb aus der Gemeinschaft hinauszudrängen.“

Der Auenhüter sah zu den Kindern. „Auch die, die noch nicht mitreden können.“

Mara nickte.

Niemand auf dem Platz wusste, wie sich das für alle kommenden Zeiten sichern ließ. Sie rückten die Bänke auseinander, damit auch die Menschen am Rand Platz fanden. Die Bergfrau setzte sich mit ihrer Zeichnung neben den Mann aus dem Rat. Der Auenhüter blieb bei ihnen stehen.

Die Versammlung hatte begonnen. Ihre schwierigste Frage war noch offen.

Neben dem Schrein stand ein Kind. Vor ihm lagen die beiden Teile der alten Schrift. Oben Epistemos. Darunter Demokritos. Daneben lag die alte Seekarte.

Das Kind sah erst auf das Pergament und dann zu den Erwachsenen.

„Wie heißt unsere Insel denn nun wirklich?“

Einige Bewohner lächelten.

„Demokratia“, sagte jemand.

Das Kind zeigte auf die Karte. „Und Epistemia?“

Mara betrachtete die beiden Stücke der Schrift.

Dann sagte sie: „Vielleicht haben wir einen Fehler gemacht, als wir glaubten, wir müssten uns für einen der beiden Namen entscheiden.“

<https://orcid.org/0009-0004-0847-9164>

<https://doi.org/10.5281/zenodo.23006544>

© 2026 Stefan Rapp — Licensed under CC BY-ND 4.0